

Allezeitige Zeitung für die Provinz Sachsen

Nr. 507.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 192.

Zweite Ausgabe.

Sonnabend, 28. Oktober 1899.

Verleger: Druckerei des Verlegers in Halle a. S., Postfach 100.

Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 57.

Geschäftsstelle in Berlin Bernburgerstr. 3.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 28. Oktober.

* Während der gestrigen Hofjagd in Helmberg bei Jagdrevier bei Blankenburg a. S. erlegte der Kaiser 50 Stück Schwarzwild und 2 Hirsche. Die Hofjagd des Kaisers nach Potsdam erfolgte Abends um 11 Uhr.

* Die Kaiserin fuhr gestern Vormittag durch die Siegesallee, um die von ihr vorher veranlaßte Verhänkung der Familien in Augenschein zu nehmen. Sie hob Frau von im offenen Wagen von Potsdam, begleitet von dem jüngsten Prinzen-Prince und der kleinen Prinzessin-Prinzessin, herüberkommen, hielt an den eingetragenen Stellen und betrachtete, ohne anzusetzen, die Verhänkung. Nachdem sie sie umfahren und begutachtet, sah sich zum Ausgange zurück. Nachts wird jetzt die Siegesallee von zehn Polizeibrigaden, Säuglingen und Kriminalbeamten, übermattet, so daß nicht vertheilt, auf jedes Standbild eine Wache läge.

* In der Presse tauchen noch immer wieder Gerüchte über eine Zusammenkunft der drei Kaiser in Spala auf. Ob in dem Jagdschloß des Kaisers von Russland in der That Vorbereitungen für einen solchen Anstich getroffen werden, weiß man nicht. Bekannt ist, daß Kaiser Nikolaus II. sich dem Kaiser Wilhelm nicht, sondern dem Kaiser Friedrich III. beiseite, daß unser Kaiser bisher keine Einladung zur Theilnahme an den diesjährigen Hofjagden zu Spala zugesagt hat.

* In englischen Wäldern nimmt man die Reife unserer Kaiser nach Windsor als ganz feststehend an. Die Kaiserin nach „Doherty“ soll in der That, wie auch aus Kiel gemeldet wurde, am 13. November zur Verfügung des Kaisers reisen.

* Der Prinzregent von Bayern legte am 1. November mit seinem Namensjunge zugleich auch das Gedächtnis an den Tag, an dem er vor 60 Jahren (1. November 1839) zum Oberst-Infanterieregiments ernannt wurde.

* Der Reichspräsident hat die Oberkammerer des Reichs in die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

In neun Orten, und zwar in Berlin, Breslau, Köln (Aheim), Danzig, Frankfurt (Main), Hamburg, Hannover, Karlsruhe (Baden) und Leipzig, wird je ein Postkontor eingerichtet, bei dem Jedermann auf seinen Antrag gegen Entgelt eine unversinkliche Urkunde für 100 Mark einbestellen kann. Der Inhaber eines Postkontos soll die Möglichkeit erhalten, daß alle bei den Postämtern für ihn gemachten Einzahlungen bei dem Postkontor durch Guthaben auf sein Konto zu einem Guthaben angeordnet werden, aber das erste Guthabe jedoch in beliebigen Zahlungen von 100 Mark für ihn bei der Postamt einlösen kann. Der Kontoinhaber des Postkontos soll die Möglichkeit erhalten, daß alle bei den Postämtern für ihn gemachten Einzahlungen bei dem Postkontor durch Guthaben auf sein Konto zu einem Guthaben angeordnet werden, aber das erste Guthabe jedoch in beliebigen Zahlungen von 100 Mark für ihn bei der Postamt einlösen kann. Der Kontoinhaber des Postkontos soll die Möglichkeit erhalten, daß alle bei den Postämtern für ihn gemachten Einzahlungen bei dem Postkontor durch Guthaben auf sein Konto zu einem Guthaben angeordnet werden, aber das erste Guthabe jedoch in beliebigen Zahlungen von 100 Mark für ihn bei der Postamt einlösen kann.

Von der Vorlesung eines Entwurfs für ein die Einführung des Postverkehrs regulierendes Gesetz muß zur Zeit abgesehen werden, weil es sich bei der gegenwärtigen Umgestaltung um einen Versuch handelt, bei dem es unumgänglich notwendig ist, die Verwaltung für die ersten Jahre eine möglichst weite Bewohnungsfreiheit zu gewähren. Sobald die notwendigen Erfahrungen gesammelt worden sind, werden die für diesen neuen Verkehrsbezirk zu beachtenden Grundzüge festzulegen sein. Was dahin wird die den geltenden Körpergesetzen zugehörige Mitwirkung in dieser Angelegenheit dadurch in ausreichender Weise sichergestellt sein, daß die Einnahmen und Ausgaben im Geschäftsbereich in dem Etat in der Einnahme treten und somit der Veranschlagung und Beschlußfassung der geltenden Körperschaften unterliegen. Zur Regelung des Postverkehrs wird vom Reichstag eine Postordnung erlassen. In die Postordnung sind folgende Bestimmungen:

1. Eine Grundgebühr für jede auf dem Postkontor bei dem Checkante bewirte Einzahlung oder Abzahlung einer Zahlung und zwar für Zahlungen bis 5 Mk. - 5 Pf., über 5 Mk. - 10 Pf.; 2. eine Abzuggebühr von 10 Pf. für jede Abhebungsbefehle von einem auf Grund der Postordnung angelegten Postkontor; 3. eine Abzuggebühr von 10 Pf. für jeden auf dem Postkontor bei dem Checkante bewirte Einzahlung oder Abzahlung einer Zahlung und zwar für Zahlungen bis 5 Mk. - 5 Pf., über 5 Mk. - 10 Pf.; 4. eine Abzuggebühr von 10 Pf. für jeden auf dem Postkontor bei dem Checkante bewirte Einzahlung oder Abzahlung einer Zahlung und zwar für Zahlungen bis 5 Mk. - 5 Pf., über 5 Mk. - 10 Pf.; 5. für die Befreiung der Postkontoren von der Grundgebühr von 10 Pf. für jeden auf dem Postkontor bei dem Checkante bewirte Einzahlung oder Abzahlung einer Zahlung und zwar für Zahlungen bis 5 Mk. - 5 Pf., über 5 Mk. - 10 Pf.; 6. für einen Check 2 Pf. für einen Briefumschlag zur Einzahlung von Geldes an das Postamt 1 Pf.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

* Der Reichspräsident hat die Reichskammer der Reichskammer ernannt, die nach der Verfassung völlig überwachend gekonnt und macht beträchtliches Aufsehen.

Der Krieg in Ostafrika.

Während am 28. Oktober die militärischen Operationen einwilligen zum Stillstand gekommen zu sein scheinen, beginnen die Vorgänge im Westen der beiden Vorkontinente, insbesondere die Belagerung von Mafeking und Kimberley, in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das Bombardement von Mafeking hat bekanntlich am Dienstag angefangen und wurde am Mittwoch fortgesetzt; mit welchem Erfolge, ist noch nicht bekannt. Inzwischen wird der Belagerung von Kimberley eine Situation offenbar immer ungenügsamer, da die Belagerer keinenfalls Oberst Cronje bei dem Hauptteil seiner Truppen zur Eroberung der Stadt herangezogen hat. Sie hielten infolge dessen für möglich, sich durch Uebergang zur Offensive Luft zu machen. Heber diesen Ausfall aus Kimberley liegt das folgende Telegramm, das wir im Auszuge bereits gestern mitgeteilt hatten, vor:

London, 27. Okt. Dem Reichspräsidenten wurde aus Kimberley vom 24. Oktober gemeldet: Eine britische Truppenabteilung von 20 Mann verließ heute früh die Stadt. Als sie eine kurze Strecke zurückgelegt hatte, ließ sie auf Truppen der Buren, mit welchen sie in einem Gefecht geriet. Später erhielt die Unterabteilung von zwei gepanzerten Eisenbahnen und 200 Mann mit zwei Kanonen und zwei Maschinengewehren. Eine der britischen Kanonen erlöschte dann plötzlich das Feuer gegen den Feind, der sich in einer ungünstigen Stellung befand. Der Kampf dauerte mehrere Stunden. Die Engländer verloren 3 Tote und 21 Verwundete, aus Seiten der Buren wurden viele Tote gemeldet, darunter auch der Kommandant Cronje.

Von besonderer Wichtigkeit auf die Lage der von allen Seiten eingeschlossenen Stadt scheint dieser Vorstoß nicht gewesen zu sein. Es dürfte sich auch hier lediglich um ein Gefecht mit einem geringfügigen Teile der Buren-Truppen gehandelt haben. Eine weitere Depesche lautet:

London, 27. Okt. Der Korrespondent der „Daily News“ in Kapstadt meldet: Am Mittwoch Abend hat Oberst Baden-Powell ein Besatzungsunternehmen der Buren, 250 Mann stark, abgefeuert und nach Mafeking geführt.

Das ist offenbar gelogen. — Die schwersten Verluste erlitten die Buren, das wird mit jedem Tage deutlicher, wenn auch in der Tat auf die englische Besatzung anzuwenden sind, in der Schlacht bei Glendale. In Ergänzung unserer bisherigen Meldungen berichtet ein weiteres Telegramm hierüber wie folgt:

London, 27. Oktober. Der Korrespondent der „Times“ meldet aus Glendale: Die beiden Horden der Buren eroberten Glendale genau zu diesem, am 26. Oktober, um 10 Uhr. Die Buren vertrieben die Engländer aus dem Ort, und mit sich 200 Mann von ihnen zu Gefangenen gemacht, darunter viele gute Soldaten, darunter auch Oberst Cronje. In einer Unterredung mit Oberst Cronje erklärte dieser: Nichts konnte der Position der englischen Soldaten gefährlicher werden, welche die Transvaal-Kanonen mit sich führten, als die Buren vertrieben. Auch habe das englische Infanterieregiment die Infanterie-Abteilung benötigen zu können. — „Daily News“ meldet aus Kapstadt: General Buller erzählt, daß der Kommandant unter Kommandant Buller ohne Gefährdung einfach den Feind hatte, die Buren zu durchdringen. Er wurde schließlich ohne bestimmten Befehl durch General Buller vertrieben. Dieser hat im Verlauf des Kampfes bei Glendale, sechs Tote und einen Verwundeten, aus Seiten der Buren wurden viele Tote gemeldet, darunter auch der Kommandant Cronje.

Was den Obersten Schiel betrifft, so ist er gestern Gegenstand der Verhandlung im englischen Unterhause gewesen, wie folgende Mitteilung meldet:

London, 27. Okt. Buller fragt an, ob die Regierung eine Aufhebung der Gefangennahme des Obersten Schiel genehmigt habe, eines Offiziers der Nationalität, dessen Name in der Verfassung des Reichs mit der Organisation der Streitkräfte der Buren verknüpft ist, und ob der britische Regierung Vorstellungen über diesen Gegenstand gemacht worden seien. Unterhause freies des Krieges Antwortet die erste Frage bejahend; was die zweite betreffe, so bejahen die Mitglieder des Reichstags in seiner Weise. (S. 2. Bl.)

Von ostlichen Kriegshauptplätzen ist, wie gesagt, heute nichts Neues zu melden. Auf die Verhältnisse, unter denen der Rückzug des Generals Buller von Dundee-Glendale nach Kapstadt sich vollzog, werfen die folgenden Telegramme helles Licht:

London, 27. Okt. Daily Chronicle meldet aus Kapstadt: Oberst Schiel wurde von einer Abteilung Kavallerie vertrieben aus Glendale. Der alte General Cronje liegt im Lazarett noch lebend; er soll während der Schlacht in der Hand getrieben, D. Bl.)

Die Nachrichten der Buren machen eine neue, getaupte Wunde und geht durch den Körper durch. Wieder hat eine Gefangennahme nötig. Die Kirchen, Kapellen, das Rathaus, der Gefängnis wurden hier zu Kapstadt eingerichtet.

den Sonntagsruhe schlug die Kommission weiter eine Erklärung folgen... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Ein harter Schneesturm herrschte seit gestern Nachmittag in Preussisch-Pommern... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Belagerungsstaat. In der Provinz Barcelona in der Gegend von... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Heber ein Gleichnahmigkeit wird aus Grünhald in der Provinz... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Ein Lebensversicherung auf der Samoa-Inseln. Die ultimative... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Schwere Explosion. Von neben aus Großen a. O. Oberhalb... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Berliner Invidien. In der letzten Sitzung des Magistrats... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

IX. Provinzial-Synode der Provinz Sachsen. VII. 27. October. 27. October.

Die heutige Sitzung wurde um 12 Uhr Mittags durch den... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Der Herr Syn.-Vor. S. G. Oberer erklärte, daß das Recht der Synode... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Es folgte dann die Beratung über die Vorträge der Missionss-Kommission... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Zur Anbahnung der Beziehungen zur Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

genannten Siege bei Glenoco war. Alle Berichte schäme ich, daß die... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Von den neuesten Nachrichten dieser Art mit folgenden Mittheilungen... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Am hier am 27. Okt. Das Passierschiff "Friesland" ist nach der... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Washington, 27. Okt. In Anerkennung der Anreden, welche an... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

London, 27. Okt. General Foxbert hat unter dem 1. October... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Am hier am 26. Okt. (Mittheilung des Amerikanischen Bureau's) Der... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Das englische Parlament ist gestern verlegt worden. Ueber die... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

London, 27. October. Die Thronrede bei der heutigen Sitzung... Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Die Provinzial-Synode befragt es auf Grund der eingegangenen Berichte von Kreisländern...

Friede, wo ein kaltes Gewächser bei der rechten Seite...

nicht eingegangen war. Diese befähigen in der Pfandkassette öffentliche Arbeit...

— Halle a. S., 28. Okt. Bericht über den und Stroh, mitgeteilt von Cito Verpfall. Einmalige Diebstahl gehen für 50 kg...

erster Schicht, beste Sorten 3,50-3,75 M., minderwertige Sorte 2,50-3,25 M.

7. Ziehung der 4. Klasse 201. Königl. Preuss. Lotterie. Ziehung am 27. October 1899, nachmittags.

7. Ziehung der 4. Klasse 201. Königl. Preuss. Lotterie. Ziehung am 27. October 1899, nachmittags.

7. Ziehung der 4. Klasse 201. Königl. Preuss. Lotterie. Ziehung am 27. October 1899, nachmittags.

Table with 3 columns: 27. October, 28. October, 29. October. Rows include Barometer, Thermometer, Humidity, etc.

Table with 3 columns: 27. October, 28. October, 29. October. Rows include Barometer, Thermometer, Humidity, etc.

Table with 3 columns: 27. October, 28. October, 29. October. Rows include Barometer, Thermometer, Humidity, etc.

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Central-Station in Hamburg.

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Central-Station in Hamburg.

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Central-Station in Hamburg.

Table with 3 columns: 27. Oct., 28. Oct., 29. Oct. Rows include Luft, Regen, Wind, etc.

Table with 3 columns: 27. Oct., 28. Oct., 29. Oct. Rows include Luft, Regen, Wind, etc.

Table with 3 columns: 27. Oct., 28. Oct., 29. Oct. Rows include Luft, Regen, Wind, etc.

Wörsen- und Handelsbulletin. — Halle a. S., 27. Okt. Die diesjährige ordentliche General-Versammlung der Aktionäre der Gralwitzer Aktien-Papierfabrik wurde heute in Halle abgehalten.

Wörsen- und Handelsbulletin. — Halle a. S., 27. Okt. Die diesjährige ordentliche General-Versammlung der Aktionäre der Gralwitzer Aktien-Papierfabrik wurde heute in Halle abgehalten.

Wörsen- und Handelsbulletin. — Halle a. S., 27. Okt. Die diesjährige ordentliche General-Versammlung der Aktionäre der Gralwitzer Aktien-Papierfabrik wurde heute in Halle abgehalten.



[Nachdruck verboten.]

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Hay (Martham Howard).

24) Autorisierte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

„Beruhige Dich,“ sagte Scot, welcher die Situation sofort überblickte, indem er seine Hand auf die Schulter der kleinen zitternden Dame legte, „ich dachte, wir wären auf das Schlimmste vorbereitet.“

Auch Doris hatte sich erhoben, sie wußte nicht, was sie von dem Allen denken sollte, nur war ihr klar, daß sie und Kenneth hier zu viel waren.

Der Exekutor war inzwischen Fräulein Michal in das Zimmer gefolgt und stand jetzt grinsend mit rothaufgedunsenem Gesicht und den Händen in den Hosentaschen vor der über- raschten Gruppe.

„Sie haben mich lange vor der Thür warten lassen, Herr Baron,“ begann er schmunzelnd, „jener kleine Küchendragoner hat mich den ganzen Abend genarrt.“

Der junge Hausherr war leichenblaß geworden, und man merkte ihm an, wie tief er diese neue Demüthigung empfand.

„Verlassen Sie dieses Zimmer,“ herrschte er den Mann an, „es ist außerdem noch Platz genug im Hause. Sie brauchen sich nicht aufzudrängen.“

„Das beabsichtige ich auch durchaus nicht,“ lautete die von einem neuen Grinsen begleitete Antwort, „nur wünschte ich bald zu Abend zu essen, ich sehe indeß noch keine Anstalten dazu.“

Bei diesen unverfälschten Worten zuckte es wie ein Blitz auf Scots gerötheter Stirn, und die nur mühsam zurückgehaltene Leidenschaft würde zum vollen Ausdruck gelangt sein, wenn nicht ein paar zarte weiße Hände sich flehend zwischen die streitenden Männer gestreckt hätten. Sofort war der Sturm vorüber, und Doris stammelte einige entschuldigende Worte über ihre Einmischung, die ihr einen dankbaren Blick von Seiten ihres Verlobten eintrugen.

„Leben Sie wohl, Herr von Monkton.“ Wie gern hätte sie die Bitte hinzugefügt, daß er und Fräulein Windisch mit ihnen kommen möchten, aber ihr Taktgefühl ließ solchen Zusatz unausgesprochen.

Inzwischen hatte der Exekutor vorgezogen, das Feld zu räumen und Tante Michal seufzte erleichtert auf, während Scot noch immer da stand, die Rechte des jungen Mädchens umfaßt haltend.

„Leben Sie wohl, Herr von Monkton; beabsichtigen Sie wirklich, morgen nach London zu fahren?“

„Wenn irgend möglich, ja; der Anlaß zu dieser Reise ist jetzt noch dringender geworden als früher.“

„In diesem Falle hat mir mein Vater aufgetragen, Ihnen einen Platz in seinem Wagen anzubieten, da er morgen früh ebenfalls nach Winton zu fahren denkt.“

Scot dankte ihr ruhig und geleitete darauf das junge Paar is zur Gartenpforte.

„Wie merkwürdig,“ begann Kenneth, als sie in der Dunkelheit durch den wohlbekannten Lärchengang nach ihrem Hause schritten, „daß Monkton seine Festigkeit so rasch niederzukämpfen vermochte; ich glaube, etwas in Deinem Gesicht bewirkte diesen Umschlag;“

„Und daß Fräulein Michal keine Thräne vergoß,“ fügte Doris hinzu.

Schweigend und in sich gekehrt wanderten sie weiter, bis sie, als bereits der Lichtschein des Dowerhauses durch die Büsche sichtbar wurde, von Neuem anhub:

„Kenneth, Du kamest so glücklich hierher diesen Abend, und nun ist all die fröhliche Stimmung dahin, wie wünschte ich, daß Du heute nicht gekommen wärest!“

„Warum, Schatz?“

„Weil dieser Schatten auf unser Glück gefallen.“

„Die Hoffnung, die sich mir heute aufgethan,“ entgegnete er gedankenvoll, „und die Du so freudig getheilt hast, kann sich auch für uns noch in Verhängniß umwandeln.“

„Wie das, Kenneth?“

„Wacht mein Drama Fiasco,“ lautete seine ruhige Entgegnung, „so würde ich nie die Erfüllung Deines Versprechens erbitten; liebe ich Dich doch viel zu innig, um Dein Schicksal einer zweifelhaften Zukunft entgegenzuführen.“

„Sollte das aber wirklich eintreten, so würde ich Dich an Dein Versprechen erinnern und um Deine Liebe ansehen; wirst Du mich zurückweisen?“

„O Doris,“ rief er und preßte die Verlobte mit Ungestüm an seine Brust, „meine einzig Geliebte, wie könnte ich mir selbst den Todesstoß verzeihen? Aber was hast Du, Schatz? In Deiner Stimme sind Thränen!“

„Thränen; ja, Kenneth, aber sie sollen das Gelübde hier unter diesem herrlichen Sternenhimmel erneuern, daß nichts, kein Sturm des Lebens uns von einander trennen soll, nicht wahr, Geliebter?“

Leise nur klang seine Antwort durch die stille Nacht, so sanft und in gebrochenen Lauten; war sie doch allein für ihr Ohr bestimmt.

24. Kapitel.

Von all den mannigfachen Schrecknissen, welche in fast ununterbrochener Reihenfolge, Fräulein von Windisch auf dem Birkenhose heimsuchten, wirkten auf ihre Nerven jedenfalls am meisten die furchtbaren Windstöße, die zu Zeiten in den hohen Birken tobten und das ganze alte baufällige Gebäude in seinen Grundfesten erzittern machten. Das ganze Entsetzen der Vorstellung, unter den Trümmern eines eingestürzten Hauses lebendig begraben zu werden, kostete sie in solchen Stunden durch, namentlich, wenn ihr Neffe, wie an diesem Abend, nicht anwesend war.

Scot weilte nun schon seit drei Tagen in London, obwohl er ursprünglich keine Nacht auszubleiben gedachte; für heute hatte er bestimmt seine Rückkunft angefragt.

Die kleine Dame hatte ihren Lehnstuhl neben dem Feuer verlassen und saß aufrecht an dem gedeckten.

Lichte, wo ein kaltes Abendbrod bei der rauhen Winter-
nacht nicht gerade einladend winkte; ihre Gedanken
waren indes weit, weit davon entfernt, ebenso von
dem aufgeschlagen vor ihr liegenden Roman, und ihre Augen,
die sich nur Zeit zu Zeit bei einem erneuten Windstoße flüchtig
öffneten, waren geschlossen.

So mußte sie, wie sie glaubte, eine halbe Ewigkeit ver-
bracht haben, als sie plötzlich draußen an der Hausthür ein
Pochen zu vernehmen wähnte. Rasch schob sie ihr Buch zur
Seite und erkannte nun auch an Liaths schwerem Schritte, der
das Schloß zu öffnen ging, daß sie sich nicht getäuscht hatte.

Gleich darauf öffnete sich die Thür, und der Erwartete
erschien auf der Schwelle mit einem freundlichen Grusse, wenig
anders, als in jenen früheren, glücklichen Zeiten. Aber durfte
sie ihren Augen trauen? Hielten seine Arme nicht ein lebendes
Kind umschlungen?

„Scot,“ sagte sie in leisem, gespanntem Flüsterton, indem
sie an seine Seite schlich und voll namenloser Verwunderung
die kleine, bewegliche Last betrachtete, „was bedeutet das?“

„Eine kleine, einsame Waise,“ erwiderte er, mit merk-
würdiger Zärtlichkeit auf den Schläfer blickend, „für uns zur
Pflege, Tante Michal.“

„Für uns,“ stammelte sie schwach, „für uns? Warum?“

„Gleich werde ich Dir Alles erzählen,“ versetzte ihr Nefse,
das Kind welches allmählich erwacht, behutsam zu Boden setzend,
„es wird Zeit sein, es zu Bett zu bringen.“

„Zeit für solch ein unmündiges Ding!“ wiederholte sie
bestürzt. „Mitternacht ist längst vorüber!“

„Vorher müßten wir Beide uns aber wohl erst etwas
stärken!“

Erstaunt zwar über sich selbst, kniete die kleine Dame im
nächsten Augenblicke vor dem Knaben und befreite denselben
von den ärmlichen Umhüllungen, während Scot langsam
in dem Zimmer auf und nieder ging und bald den kleinen Buben,
bald seine Tante mit feinen Blicken streifte. Die letztere hatte
jedoch kaum ihre ungewohnte Beschäftigung beendet, als das
Mädchen mit einem Brette voll dampfender Schüsseln eintrat.

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein,“ bemerkte Marie, den
verwunderten Blick auf ihrer Herrin Gesicht bemerkend, „Liath
hat dies bereitet; er meinte, für den Herrn würde das nach
dem kalten Wege besser sein.“

„Tante Michal,“ fragte der junge Hausherr nach einer
Weile, nachdem er das Kind zu essen genöthigt, „was bedeutet
dies sonderbare Geräusch: ich habe es schon einige Male ver-
nommen?“

„Das Geräusch? Der Sturm ractelt an den Thüren.“

„Der Sturm?“ lachte Scot, erhob sich und klingelte.

„Es ist der Mann, der an der Kellerthür lärmt,“ berichtete
das herbeigeeilte Mädchen auf seine Frage schüchtern, „Liath
schließt ihn dort ein, so oft er nur kann.“

„Ich werde ihn das unterfragen,“ versetzte Scot lächelnd,
ließ sich dann aber nicht weiter durch das unterirdische Humoren
stören.

„Ja, es ist schrecklich,“ mißte sich Fräulein Michal ein,
„Liath ärgert ihn, wo er nur kann; es bringt mich noch zur
Verzweiflung.“

Nachdem Scot sein Mahl beendet und seinem kleinen Schütz-
linge gute Nacht gewünscht hatte, ging er, den Keller aufzu-
schließen, und blieb dann bei dem Kinde, bis dasselbe sanft ein-
geschlummert war.

„Scot,“ rief seine Tante ganz aufgeregt dem wieder Ein-
tretenden entgegen, „eben fiel mir wieder das kleine Bett ein;
war es nicht wie eine Vorahnung, daß ich es kaufte? — Nun
aber kläre mir um des Himmels willen diesen sonderbaren
Besuch auf — zumal Du mir schreibst, daß Dein Versuch, das
Geld zu erlangen, gescheitert sei.“

„Tante, ich werde gewiß nicht mit der Wahrheit hinter dem
Berge halten. Der edle Menschenfreund, welcher mir Geld auf
sofort und unter mäßigen Bedingungen angeboten, ließ sich
zunächst, nachdem ich ihm einen Fragebogen über meine Ver-
hältnisse hatte ausfüllen müssen, drei Tage vor mir verleugnen
— ich weiß jetzt, nur, um mich hingumarren — und forderte
dann einen so niedrigen Zinssatz — achtzig Prozent —
daß ich auf dies billige Anerbieten nicht glaubte eingehen zu
können. So mußte ich mich endlich entschließen, Herrn Brad-
ford um seine Vermittelung anzufragen; in seinem Bureau
erwartete mich jedoch eine neue Unglücksnachricht; weder er
selbst, noch seine Sohn waren in London. Was konnte ich
daher Anderes thun, als unverrichteter Sache die Rückreise an-
zutreten?“

„Ich habe zu erwähnen vergessen,“ fuhr Scot nach einer
kurzen Pause fort, „daß ich auf der Hinfahrt als einzigen
Mitreisenden im Eisenbahnwagen einen kleinen Knaben hatte,
der meine Aufmerksamkeit durch sein drolliges und zugleich alt-
fluges Gebahren auf sich zog und mir nicht wenig Spaß be-
reitete. Ihn traf ich bei meiner Rückreise auf der Station, wo
er damals ausgestiegen war, um, wie er sagte, seine Mutter
aufzusuchen, weinend und von einer Menge Menschen umringt,
wieder an. Der Kleine, welcher mich erkannte und vor Freude
laut aufschrie, hatte die Mutter nicht mehr vorgefunden, besaß
aber keinen Pfennig Geld, um zu seinem Vater, der ihn ab-
geschickt, zurückkehren zu können. Was konnte ich anders thun,
als meinen kleinen Freund unter meine Obhut nehmen und ihn
seinem Vater wieder zuzuführen! An des Letzteren bisherigem
Wohnort angelangt, kamen wir jedoch zu spät; der Vater be-
fand sich nicht mehr unter den Lebenden, und so hielt ich es
für meine Pflicht, das verwaiste Kind mitzunehmen und hierher
zu bringen.“

„Aber Scot,“ bemerkte Fräulein von Windisch, „Du
begit doch nicht die Absicht, den Knaben uns auch noch auf-
zubürden?“

„Wenn derselbe eine andere Heimath besäße, würde ich ihn
Dir nicht ins Haus gebracht haben, Tante,“ entgegnete der
junge Mann ernst, „glaubst Du nicht, daß wir ihn vorläufig
hier behalten könnten?“

„Ach, meine Ansicht käme ja doch nicht in Betracht; wenn
es Dir einfiel, alle Waisen unseres lieben, guten Vaterlandes
hier zu versammeln, könnte ich Dich nicht daran hindern.“

„Das thätest Du auch nicht,“ versetzte Scot, „ich weiß be-
stimmt, wenn ich den Kleinen morgen früh auf den Schub
setzte, würdest Du die Erste sein, welche sich dem widersetzte.
Wie schrecklich,“ fuhr er leise fort, während er in das Feuer
starrte, „war der Anblick des todtten Mannes! Ich wagte mit
dem Kinde auf dem Arme nicht hineinzugehen, weil ich fürchtete,
es könne erwachen. Die Wohnung war fast ganz leer und die
Polizei hatte das wenige noch Vorhandene mit Beschlag belegt,
sowie den Leichnam des Selbstmörders —“

„O, schweig still, Scot,“ rief Tante Michal freidebleich,
„das muß ja ein ganz schlechter Mensch gewesen sein.“

„Es war ein noch ziemlich junger Mann,“ fuhr Jener
träumerisch fort, „der von seiner Frau verlassen war und vor
zwei Tagen sich auch von seinem Kinde, das bislang sein
ständiger Gefährte gewesen, getrennt hatte, wahrscheinlich, weil
er diese That beabsichtigte. Jene Frau ist, wie ich erfahren,
eine schlechte Person, die sein Leben vergiftet hat, denn die hinter-
lassenen Schulden sind so beträchtlich, daß sie allein ihn zur
Verzweiflung hätten bringen können. Ist es da zu verwundern,
daß er seines elenden Daseins müde war?“

(Fortsetzung folgt.)

Frauenleben am italienischen Königshofe.

Vor wenigen Wochen wurde in Rom ein Juweliendiebstahl bei der Gräfin Natalie Francesetti d'Hautcourt, geb. Gräfin Della Rocca verübt. Der Dieb, ein ehemaliger Kammerdiener der Gräfin, ist jetzt gefasst worden, gerade in dem Augenblick, als er den Fuß auf den Boden von Buenos Aires setzen wollte, wohin er sich auf einem italienischen Dampfer geflüchtet hatte. Der Telegraph war ihm dabei vorausgeeilt. Einen Theil des Raubes führte er noch bei sich, viele Schmuckstücke jedoch waren ihrer kostbaren Steine beraubt, deren Erlös die Reisekosten decken mußte.

Der Verlust der Steine war für die Gräfin um so schmerzlicher, als sich darunter kostbare Andenken von unermesslichem Werth befanden. Die Gräfin Francesetti ist, wie der „L. M.“ mittheilt, eine der intimsten Freundinnen der Königin Margherita von Italien, mit der sie aufgewachsen und gemeinsam unterrichtet worden ist. Diese Jugendfreundschaft hat sich bis auf den heutigen Tag ungetrübt erhalten, und die Gräfin ist eine ständige Besucherin des königlichen Hofsaalers in Monza, sowie häufige Begleiterin der Königin nach dem in den piemontesischen Hochalpen wildromantisch gelegenen Gressoney. Italiens Königin ist bekanntlich eine begeisterte Bergsteigerin und unternimmt von hier aus im rauhen Ledentheil mit ihrem Gefolge oft recht beschwerliche Hochalpentouren, zu denen die schlank gen Himmel ragende Spitze des Matterhorn, die grandiose Bergwelt des Monte Rosa besonders einladen.

Auch in Rom schieben die beiden Frauen in stetem intimen Verkehr. Da aber begreiflicherweise die Zeit der Königin durch offizielle Empfänge und Verpflichtungen sehr in Anspruch genommen ist und die Hofseite einen vertraulichen Gedankenaustausch auch nicht gestattet, so empfängt die gekrönte Frau ihre Freundin an bestimmten Tagen in früher Morgenstunde während ihrer Toilette — also beim Lever.

Königin Margheritas goldblonde Haare sind berühmt und ihr Coiffeur, Monsieur Gustave, ein Künstler seines Berufes, hat es verstanden, ihnen den Glanz und die Fülle der Jugend zu bewahren. In früheren Jahren benutzte die Königin die Zeit, die ihr Haarkünstler darauf verwandte, ihre Friitur zu ordnen, gern zur Lectüre und zum Studium; denn ihr Wissensdrang ist außerordentlich groß; neuerdings ist ihr dies aber verboten worden, da ihre Augen durch das viele Lesen gelitten haben, so daß sie gezwungen ist, sich einer Brille zu bedienen, die sie freilich nur in ihren Privat-Gemächern trägt.

Es dürfte kaum eine Fürstin geben, die mehr die Gunst ihres Volkes besitzt, wie die Königin Margherita, sie genießt gleiche Liebe bei Hoch und Gering. Die Königin ist ungemein taktvoll und hat sich dadurch auch unter schwierigen häuslichen Verhältnissen ihre Würde und unantastbare Stellung zu wahren gewußt.

Von der Kronprinzessin, die mit ihrem Gemahl in Neapel residirt, weiß man vorläufig wenig zu sagen. Man erzählt sich nur, daß sie ungeheuer verliebt in ihren Gatten ist und daraus auch durchaus kein Geheil macht. Eine Enttäuschung ist es allgemein, daß sie bisher dem Lande keinen Thronfolger geschenkt hat, und es wenden sich daher die Blicke wieder mehr der Herzogin von Aosta, der geborenen Prinzessin von Orleans, zu, deren Söhnchen als muthmaßlicher Thronerbe gilt, wenn die Ehe des Kronprinzen ohne Kinder bliebe. Die Herzogin ist große Sportliebhaberin und eine vorzügliche Reiterin, wobei ihr ihre hohe, schlanke Gestalt sehr zu statten kommt.

Der Palazzo della Cisterna, den das herzogliche Paar in Turin bewohnt, ist einer vollständigen Renovation unterzogen worden; man sagt, der Herzog von Aosta hätte dadurch jegliche Erinnerung an die Prinzessin Lätitia Bonaparte daraus verbannen wollen, die, eine Tochter Jeromes und der Prinzessin Clotilde von Savoyen, seine Stiefmutter und zugleich seine Cousine war. Jedenfalls war es der jungen Herzogin nicht unangenehm, in ihrer neuen Wohnstätte immer an die Dynastie des Usurpators gemahnt zu werden, der ihre Vorfahren vom Throne Frankreichs verjagt hatte. So verschmähte sie es nicht, während des Umbaues, ihr Wochenbett in einer Manjardennische des Schlosses abzuhalten.

Allerlei.

Die Gefahren der Walfischjagd. In der Zeitschrift „Wide World“ erzählt Gellatin, wie er einst wegen eines arglistigen und finstern Walfisches wenig angenehme Augenblicke im Arktischen Meere verbrachte. Er besaß einen großen Walfischfahrer von Dundee, den „Ghiefstain“, und hatte 37 Mann unter seinem Befehl. Man kreuzte in den Monaten April und Mai in den Gewässern von Jan Mayen ohne bedeutende Resultate. Außerdem war vierzehn Tage lang das Wetter ganz entsetzlich. Deshalb war die ganze Mannschaft sehr schlechter Laune, ein Selenzustand, in welchem man selbst mitten im Arktischen Meere sehr leicht alle Vorfrucht vergißt. Eines schönen Nachmittags im Juni bemerkte man endlich eine Heerde Walfische. Man legte bald die vier Schaluppen ins Meer. Der Kapitän schleuderte gegen den größten Walfisch eine Harpune. Das Thier wurde getroffen, aber es entfloh und schleppte die Schaluppe mit. Als es endlich getödtet werden konnte, hatte man sich in südlicher Richtung bereits drei Stunden vom „Ghiefstain“ entfernt. Man konnte das Schiff nur mit Mühe wiederfinden, aber man fand es doch, und das flöge Herrn Gellatin etwas zu viel Selbstvertrauen ein. Er wurde lähmer, und als man vier Tage später wieder einen Walfisch verfolgte, entfernte man sich so weit vom „Ghiefstain“, daß man ihn dann nicht mehr entdecken konnte. Die Zahl der Verirrten betrug 21, die auf drei Schaluppen vertheilt waren. Drei Nächte und zwei Tage lang wurden die Schaluppen von einem fürchterlichen Sturm heimgesucht und hergeworfen. Fast jeder Mann der Mannschaft fiel mehrere Male in das eiskalte Wasser und konnte nur mit Mühe wieder betrausgetischt werden. Man hatte natürlich nicht einen Mund voll Lebensmittel, nicht einen Schluck Süßwasser. Man schleppte drei todtte Wale mit, die man auf einem Eisberg braten wollte. Das Del hätte ein prächtiges Feuer gegeben, das die Aufmerksamkeit des „Ghiefstain“ auf sich gelenkt hätte. Das Fleisch hätte den Hunger der Verirrten gestillt. Aber wie sollte man das Feuer anzünden, da man kein Streichhölzchen hatte? Von Zeit zu Zeit erlitterte ein Mann einen Eisberg und sah sich nach dem Schiffe um. Am vierten Tage bemerkte man den „Ghiefstain“. Man schrie, man schwenkte Tischtücher und Kleidungsstücke, aber es war vergeblich. Die Schiffsmannschaft konnte die Zeichen nicht sehen. Der „Ghiefstain“ verschwand. Nun gab es nur noch ein Rettungsmittel: man mußte rudend ins Land zu erreichen suchen. Die von Hunger und Durst gepeinigten 21 Mann, die in ihren gefrorenen Kleidern vor Kälte bebten und auch nicht eine Minute schlafen durften, ruderten noch vier Tage und vier Nächte lang. Wenn man allzu sehr litt, näherte man sich einem der schwimmenden Eisberge, verhielt sich Schnee, rieb sich Hände und Gesicht mit Schnee, wälzte sich im Schnee, lief dann mehrere Minuten auf und ab und bogte sich so kräftig als möglich, um die Blutzirkulation zu fördern. Alle wurden gerettet. Aber ein Mann hatte erkrankte Beine und sie mußten ihm abgezeichnet werden. Der Unglückliche war fünfmal ins Meer gefallen. Einem Anderen mußte man eine Hand abschneiden. Alle Anderen haben jetzt noch, nach 12 Jahren, schreckliche Narben am Handgelenk und am Hals: die Spur der von den gefrorenen Kleidern gemachten tiefen Einschnitte. Trotzdem haben die neunzehn nicht Amputirten in jedem folgenden Jahre in denselben Seeirren wieder den Walfisch gejagt: Frau und Kinder wollen ja leben.

Menschenfresserei in Queensland. Eine in Sydney erscheinende Zeitschrift „Science of Man“, veröffentlicht eine erstaunliche Mittheilung von Eugene Kudder, die sich auf persönliche Beobachtungen über das Vorkommen von Menschenfresserei bei den in Queensland noch überlebenden australischen Ureinwohnern bezieht. Kudder kam gelegentlich hinzu, als eine Eingeborenenfrau ein verschwiegenes, aber scheinbar mit allem zeremoniellen Schmuck ausgestattetes Fest um den Leichnam eines Schwarzen veranstaltete, der am Tage zuvor wegen eines Vergehens verhaftet und bei einem Fluchtversuche erschossen worden war. Dem Körper war die ganze Haut abgezogen und zum Trocknen an fünf in den Boden gestopften Speeren vor das Feuer gehängt worden. Als die Schwarzen ihr scheußliches Thun entdeckt sahen, flohen sie sofort und kamen nicht wieder zum Vorschein. Nachforschungen bei anderen Schwarzen ergaben wenig Aufklärung über den Fall, aber es ging aus den allgemeinen Angaben hervor, daß die Menschenfresserei unter den Eingeborenen im Wesentlichen auf die Leichen solcher beschränkt ist, die im Kriege oder durch einen Zufall getödtet wurden und daß die Verzehrung von Menschenfleisch stets mit Zeremonien verbunden und dem Gebrauche gemäß auf die Verwandten des Todten beschränkt werde. In einem Falle wurde ein Mädchen mit einem Speere umgebracht und von den beiden Nebenbuhlern, die sich um ihre Hand beworben hatten, verzehrt, der Leichnam wurde auf einer Art von Plattform aus grünen Stämmen gefocht, indem diese über die glühenden Kohlen eines großen Feuers gelegt worden waren. In einem anderen Falle wurde ein weibliches Kind von ihrer Mutter getödtet und gegessen. Dieser Brauch soll dann stattfinden, wenn zu viel weibliche Nachkommen geboren werden oder wenn ein Kind mißgestaltet ist. Bei allen diesen Menschenopfern liegt der eigenthümliche Glaube zu Grunde, daß die Kräfte des verzehrten Menschen in denjenigen, der am Mahle theilnimmt, übergehen. Bei den australischen Wilden findet man auch demselben Grunde auch den im höchsten Maße schauererregender

Brauch, einem in der Schlacht getödteten oder sterbenden Feinde den Leib aufzuschneiden und sich mit dem Fett den eigenen Körper einzureiben. Diese Zeremonie muß, wenn irgend möglich, vorgenommen werden, solange der Körper des Opfers noch warm ist oder gar vor seinem Tode. In allen Fällen von Menschenfresserei wird die Haut des Vergeherten sorgfältig abgezogen, getrocknet, und dann an hohen Bäumen aufgehängt, wo sie von den Winden hin- und hergeschaukelt wird.

Lebhafte kindliche Phantasie. Als junger Student war ich, so erzählt ein Leser der „Tgl. Nachr.“, bei meinem Schwager, dem Gymnasialdirektor in einer kleineren Stadt, zum Besuch. In der Nähe des Gymnasiums war der Viehmarkt, so daß mein kleiner, damals etwa vier Jahre alter Nefse Gelegenheit hatte, das Leben und Treiben auf dem Markte zu beobachten. Die Folge davon war, daß er das Spiel „Viehhändler“ zu seinem Lieblingspiel erklor. Da er gleichalterige Spielfameraden nicht hatte, so konnte er dieses Spiel nur allein ausführen. Das Spiel bestand auch in nichts weiter, als daß er mit der Hand auf dem Rücken um den Gymnasialhof herumging und dabei Allen, die es hören wollten und konnten, und vor allen Dingen sich selbst fortwährend verkündete: „Jetzt geht er mit seinen Bullen! — jetzt geht er mit seinen Bullen! . . .“ Einmal stolperte er bei Ausübung dieses schönen Spiels über einen Stein und fiel jämmerlich auf die Nase. Sofort war natürlich seine Rolle als „Viehhändler“ und der in seiner Phantasie hinter ihm hertrotende Bulle vergessen und er erhob ein fürchterliches Geschrei, sodas seine Mutter aus Fenster stürzte, um zu sehen, was ihrem lieben Martinchen geschehen sei. Gleich darauf eilte auch das Kindermädchen aus dem Hause, hob den jämmerlich schreienden kleinen Kerl auf und verschwand mit ihm im Hause. Beim Hinauftreten in die im ersten Stock befindliche Wohnung mußte der kleine Mann sich wohl so weit gefast haben, daß ihm seine Würde als „Viehhändler“ wieder ins Gedächtnis kam, denn — kaum oben angelangt — erschien er mit schrecklich verwinktem Anblick am Fenster und rief mir, der ich mich auf dem Hofe befunden hatte und Zeuge seines Falles gewesen war, mit immer noch reinerlicher und durch heftiges Schlingen unterbrochener Stimme zu: „Du — Onkel — wenn Du nachher — heraufkommst — dann bring — mir doch — meinen Bullen — mit!“

Namenlotterie. Ein merkwürdiger Brauch wird in Persien und in Japan bei den Kindtaufen beobachtet: Man überläßt es hier dem Zufall, welchen Namen das Kind erhalten soll, eine Art von Lotterie bestimmend den Namen des Neugeborenen. In Persien geht diese Zeremonie im Geburtshause selbst vor sich und zwar unter großen Feierlichkeiten. Soweit es sich machen läßt, werden sämtliche, auch die entferntesten Verwandten herbeigeholt und auch die Priester des Ortes zu der Feier eingeladen. Sobald alle Gäste versammelt sind und ein kurzer Begrüßungsschmaus eingenommen ist, wird der junge Weltbürger hereingetragen und in der Mitte des Zimmers auf einen Teppich niedergelegt. Sämtliche Anwesenden gruppieren sich im Kreise darum. Dann schreibt einer der Priester fünf Namen, über die man sich vorher geeinigt hat, auf ebenso viele Papierstückchen und vertheilt diese dann zwischen die Blätter eines Korans. Ein Kapitel aus dem heiligen Buch wird vorgelesen und dann einer der Zettel aufs Geratewohl herausgenommen. Der darauf verzeichnete Name wird der Rufname des Kindes; er wird vom Priester dem Kinde ins Ohr geflüstert und das Papier selbst in den Händen des Kleinen versteckt. In Japan findet die Tauffeier am dreizehnten Tage nach der Geburt statt. Die Eltern begeben sich mit dem Kinde nach dem Tempel und der Vater nennt dem Priester drei Namen, die ebenfalls auf einzelne Papierstückchen geschrieben werden. Nach gewissen Feierlichkeiten werden diese in die Höhe geworfen und der Zettel, der zuerst auf den Boden fällt, bestimmt den Namen des Kindes. Der Name wird dann vom Priester auf ein Stück geweihten Papiers geschrieben und dies den Eltern übergeben. Zum Schluß erhält der Täufling einige Geschenke; ist es ein Knabe, so bekommt er zwei Fächer, wenn ein Mädchen, wird von dem galanten Priester ein Töpfchen Pomade für die künftige Schöne verabreicht. In beiden Fällen aber giebt man dem Neugeborenen ein Wädchen Flachs mit, was Wohlstand und lauges Leben bedeuten soll.

Ein Kapitel von der Fächersprache. Zu allen Zeiten beinahe, in allen Ländern und in verschiedensten Formen hat der Fächer eine Rolle gespielt. Das zarte Geschlecht hat bald herausgefunden, daß sich der Fächer zum heimlichen Stirn sehr gut eignet, und so hat sich mit der Zeit eine regelrechte Fächersprache entwickelt. Die besten Interpreten dieser Sprache sind aber entschieden die Frauen südlicher Länder. Ein Heilender hat einmal eine hübsche Scene zwischen einer Cubanerin und ihrem Verehrer beobachtet. Der zur Hälfte geöffnete Fächer bedeutete: Ich bin entzückt, Dich zu sehen. Vor das Gesicht gehalten, drückte er die bange Frage aus: Bist Du krank? Die verpandiculären Schwingungen des Fächers luden zu einem Rendezvous ein, und die Öffnung bis zur achten Falte bezeichnete als Zeit die achte Stunde. Bald darauf fiel der Fächer zur Erde, woraus der Geliebte die Mahnung entnahm, ja das Stillsitzen nicht zu verjäumen; und das lebhaft Wiederaufnehmen des Fächers sagte ihm: Ja habe Dir sehr viel zu erzählen! Diese Fächersprache hat die Cubanerin von der Spanierin gelernt, die sich rühmen kann, die eigenartigen und kostbarsten Fächer zu bestgen.

Im Anfange unseres Jahrhunderts war übrigens die Fächersprache in London sehr en vogue. Eine Engländerin hatte in London eine Akademie gegründet, in welcher den blonden Töchtern Albions gründlich und in kurzer Zeit die Fächersprache beigebracht wurde. Da wurden im allgemeinen sechs Tempel, wenn man so jagen darf, im Gebrauche des Fächers und der nöthigen Kofetterie gelehrt. Die Geschichte hat uns nichts darüber aufbewahrt, ob diese Akademie florirte. Jedenfalls war sie überflüssig; denn weibliche Kofetterie braucht nicht gelehrt zu werden, die ist angeboren. Bei uns ist der Fächer ja meistens nur ein Toilettenstück. Allerdings verließen es ja auch unsere Damen unter dem Vorwande, sich Kühlung zuzufächeln, mit dem Fächer zarte Winte zu geben.

Zu Wilhelmshaven verfolgte Kaiser Wilhelm II. bei seinem letzten Besuch mit lebhaftem Interesse die Arbeiten eines Tauchers. An den ihn begleitenden Admiral richtete er die Frage, wie viel ein solcher Taucher für seine schwere Arbeit Lohn erhalte. Der Admiral erwiderte darauf: 60 bis 75 Mk. für 3 bis 4 Stunden. Das ist ja mehr, so bemerkte der Kaiser, als selbst mein Finanzminister bekommt. — Der taucht aber auch nicht, erwiderte der Admiral, ohne sich des höchst ungerechten Wortspiels bewußt zu werden.

Humoristisches. Im Cifer. Runde: „Die Dame gefällt mir; nur an ihrem blonden Haare nehme ich Anstoß.“ Vermittler: „Ach, da beruhigen Sie sich, das ist bloß gefärbt!“

Bedenkliche Dankbarkeit. Angeklagter: Bravo, Herr Doktor, Sie haben mich gut verteidigt — jetzt stell' ich eigens etwas für Sie an!“

Der Kniff mit dem Fernsprecher. Originell, aber durchaus nicht zur Nachahmung empfohlen, ist folgender Geschäftskniff, den sich ein schlauer Cafetier gegenüber dem Luxemburgbahnhof zu Brüssel erdacht hat: Jüngst reiste ein Herr von diesem Bahnhofs ab. Wöglich fiel ihm ein, er könnte vorher einem Bekannten noch eine telephonische Meldung machen. Gegenüber erfah er aus dem Schilde eines Kaffeehauses, daß dieses unter Nummer 10 und so dem Fernsprechnetze angeschlossen wäre. Flugs hinüber. Er bestellte einen Post, beahlt und bittet alsdann den Chef um die Erlaubnis zur Benutzung des Fernsprechers. „Leider unmöglich, mein Herr, da wir noch keines besitzen. Die Eingabe ist zwar schon seit längerer Zeit gemacht worden, aber bis jetzt . . .“ „Warum dann die Anschlussnummer auf Ihrem Schilde?“ „Eine Fälschung, ein Wis des betreffenden Malers, mein Herr.“ Der Reisende stürzt natürlich mit einem Fluche auf den Lippen von dannen. Wöglich legt sich eine Hand auf seine Schulter. Ein Herr, den unser Mann in jenem Cafe sah, ist ihm nachgeit. „Trösten Sie sich, mein Herr, mir ging es vorher genau so. Ich blieb sitzen, um mir den Spaß des Weiteren anzusehen. Sie sind schon der Sechste, der so hineinfiel, seit ich dasaß! Glattes Geschäft, feiner Kniff, nicht wahr?“

Vom Büchertisch.

— Das von dem verstorbenen Oberleutnant Transfeldt begründete, im Verlage der kgl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin erschienene „Dienstunterrichtsbuch für den Infanteristen des Deutschen Heeres“ ist in 34. Auflage zur Ausgabe gelangt. „Transfeldts Dienstunterricht“ ist eines der ältesten und beliebtesten Instruktionsbücher und hat sich bis heute seinen Ruf als bewährtes, stets den Forderungen der Zeit entsprechendes Unterrichtsmittel erhalten. Das Buch ist im Sinne der Mannschaft, vom Standpunkte des Soldaten aus geschrieben und entspricht ganz dem Bedürfnisse des Dienstes, wurzelt in dem militärischen Dienstleben und enthält Alles für die Mannschaft Wissenswerthe, ist also zugleich ein ausgiebiges Lehrbuch auch für den Instruirenden. Die neue (34.) Auflage berücksichtigt alle neuergangenen Dienstvorschriften und trägt auch Wünschen Rechnung, die dem Herausgeber bei dem Gebrauche des Dienstunterrichts ausgesprochen wurden. Der Lehrstoff wird in übersichtlicher Gliederung dargeboten; alle Ausführungen, deren Kenntniß für die Mannschaft nicht erforderlich ist, sind ausgeschlossen worden. Dafür haben andere Abschnitte Erweiterungen erfahren. Bei 170 Seiten Umfang und unter Beigabe eines farbigen Kaiserbildes, 9 Vollbildern und 72 in den Text gedruckten Abbildungen, kann „Transfeldts Dienstunterricht“ bei dem geringen Preise von 45 Pfg. als das billigste Instruktionsbuch gelten.

— Von der „Illustrirten Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“, welche die Union Deutsche Verlags-Gesellschaft in Stuttgart herausgibt, liegen jetzt auch bereits das zweite und dritte Heft vor. Die im ersten Heft begonnene übersichtliche Darstellung der Großen Revolution in Frankreich, welche eine neue Welt Epoche einleitete und der wir die moderne Staatsform verdanken, wird im zweiten Heft zu Ende geführt und eine orientierende Uebersicht der allgemeinen Weltlage am Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts angeschlossen. Im dritten Heft beginnt dann die fortlaufende Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts selbst, deren erstes Kapitel die wechselvolle und an folgenreicheren Ereignissen so überreiche Zeit des Konjunkturs und des kaiserreichen Napoleons I. bis zur Schlacht bei Austerlitz in großen Zügen vorführt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Tiele, Halle-Saale, Leipzigstr. 87.